

Ueber den Feldzug des Germanicus im Jahre 16.

Ueber die Varusschlacht und die auf dem Gefilde von Idistaviso ist bekanntlich eine kleine Bibliothek geschrieben worden. Letztere behandelte neuerdings P. Höfer in 'Der Feldzug des Germanicus im Jahre 16 n. Chr.', einem Buche, welches ein gewisses Aufsehen erregte und zwar mit Recht: Orts- und Literaturkenntniss, Scharfsinn und Kombinationsgabe verbinden sich darin zu einem bestrickenden Ganzen. Hat man das Buch gelesen, so sagt man sich: die Frage ist gelöst. Erst nachher kommen Bedenken und diese mehren sich, je weiter man vorgeht: zunächst militärische, dann örtliche, schliesslich solche über die Benützung der Quelle.

Höfer denkt sich den Hergang der Schlacht von Idistaviso folgendermassen: Germanicus schlug unfern Minden ein befestigtes Lager; auf der andern Seite des Stromes stand der germanische Landsturm unter Armin. Die Reiterei setzte rekognoscirend durch den Fluss, der Cäsar begab sich selber hinüber und erfuhr, dass der Feind stromaufwärts das linke Ufer besetzt habe und ein Nachtunternehmen gegen das Lager vorbereite. Dieses erfolgte auch, wurde aber vereitelt. Germanicus ging jetzt angreifend vor gegen die im Waldgebirge der Porta befindlichen Germanen. Armin seinerseits rückte in die Uferebene zwischen Widegenberg und Weser auf das Feld Idistaviso, wo die Schlacht erfolgte. Als die römische Reiterei von der linken Flanke und rückwärts einhieb, sah er den Sieg verloren, warf sich ihr mit seinen kampferprobten Cheruskern entgegen und verschaffte dadurch dem Hauptheere Zeit sich zurückzuziehen oder die Weser zu durchschwimmen. Der Verlust der Germanen kann nicht gross gewesen sein, denn der Cäsar marschierte gegen die Ems zurück und ward unterwegs zu einer zweiten Schlacht gezwungen, wobei die Cherusker ihm in der Front entgegentraten, um den Römern den Rückzug zu verlegen (S. 65). Der Ort dieser Schlacht ist nördlich von Osnabrück zu suchen, wo die Hunte das Wiehen-Gebirge durchbricht und in sumpfige Niederung tritt. Nach heftigem Ringen siegten die Römer.

Bei dieser Darstellung ist zunächst die Rekognoscirung der Reiterei auffallend, die auf drei Stellen durch den Fluss geht. Schon jetzt würde solch ein Uebergang bei Minden wegen der Breite und Tiefe des Stroms ziemlich unmöglich sein und zu Tibers Zeit muss derselbe die doppelte Wassermasse dem Nordmeere zugeführt haben. Der Uebergang Angesichts des Feindesheeres hin und zurück hätte die Reiterei fast sicherer Vernichtung preisgegeben.

Die Germanen verliessen ohne Grund ihre vortheilhafte Stellung auf dem rechten Flussufer¹ und bewerkstelligten den schwierigen Uebergang, um das befestigte Römerlager anzugreifen; ein an sich aussichtsloses Beginnen, das der deutschen Heerführung wenig Ueberlegung zuweist.

Die Schlacht erfolgte in der denkbar ungünstigsten Stellung für die Germanen, mit der Weser (die sich hier nach Westen krümmt) theilweise im Rücken. Sie werden geschlagen, grossen Theils in den Fluss gesprengt und doch so wenig geschwächt, dass sie bald wieder kampfbereit sind. In der Niederlage bei 'Strassburg' wurde das Alemannenheer bei ähnlicher Aufstellung durch den Rhein fast zu Grunde gerichtet.

Der Cäsar siegt, thut aber nicht das, was ein Feldherr, nun gar ein so unruhig vordrängender wie Germanicus, thut, er benutzt den Sieg nicht, sondern zieht sich zurück. Mag der Verlust der Germanen so gross oder gering gewesen sein, wie er will, jedenfalls waren sie unterlegen, und sicher nicht sofort wieder schlagfertig, so dass für einen Rückzug keine Veranlassung vorlag.

Ein Frontangriff auf ein abziehendes Gesamtromerheer beim Angrivarenwall muss sich sehr unwahrscheinlich ausnehmen, weil man leicht mehr verlieren als gewinnen konnte. Gewinn konnte nur durch Vernichtung des Feindes entstehen, für eine solche aber reichten die Vorbedingungen bei weitem nicht aus, dagegen konnten die Germanen unterliegen und in Folge dessen schwere Verwüstungen ihres Landes heraufbeschwören, weil sie für grosse Feldschlachten nicht mehr widerstandsfähig genug blieben. Liess man die Römer ruhig ziehen, so gewann man den sichersten und leichtesten Erfolg. Somit muss es als viel annehmbarer erscheinen, nicht heimkehrende, sondern vorwärtsmarschirende Römer wurden

¹ Zu vergleichen ist das Verhalten der Alemannen gegen Julian im Jahre 359. Sie zogen ihm parallel auf dem rechten Rheinufer einher, um ihn so vom Flussübergange abzuhalten (Amm. Marc. XVIII, II 8 sq.).

angegriffen; nur dadurch erhält die Schlacht einen Zweck: den der Landesvertheidigung. Hinzukommt, dass auch Tacitus erst nach der Schlacht von Rückmarsch redet.

Gehen wir zu den Ortsbestimmungen über. Höfer benutzt als Motto das Wort unseres grössten deutschen Strategen: 'Die Oertlichkeit ist das von einer längst vergangenen Begebenheit übrig gebliebene Stück Wirklichkeit. Sie ist sehr oft der fossile Knochenrest, aus dem das Gerippe der Begebenheiten sich herstellen lässt, und das Bild, welches die Geschichte in halbverwischten Zügen überliefert, tritt durch sie in klarer Anschauung hervor'. Dem entsprechend will Höfer auch aus dem Vergleiche der Taciteischen Ortsbeschreibungen mit der Beschaffenheit der betreffenden Gegend Klarheit gewinnen (S. 11). Dieses Bestreben ist gewiss gut und richtig, es ist von Höfer mit grösster Umsicht durchgeführt, es ist leider nur auf ein Ziel gerichtet, das sich nicht bestimmt erreichen lässt.

Die Taciteischen Ortsbeschreibungen gewähren kein so klares Bild, um aus ihnen heraus entscheiden zu können. Wenn er II 19 sagt: 'die Germanen wählen einen Platz von Fluss und Wäldern eingeschlossen, eine enge sumpfige Ebene, auch die Wälder umzog ein tiefer Sumpf', und im nächsten Kapitel: 'die Römer umschlossen Fluss und Berge', wenn er dies etwa aus der Nähe, oder gar nordöstlich von Osnabrück angiebt, so können wir mit ziemlicher Sicherheit vorgehen; wenn wir aber nicht wissen, ob links oder rechts von der Weser, nahe oder fern, nördlich oder südlich, so ist jede Mühe verloren, denn ungefähr passende Stellen kann man zu hunderten im Hannoverschen und Nordwestfälischen finden; jeder, wo er ungefähr eine gebraucht. Ausserdem ist es immer ein übel Ding, von jetziger Ortsbeschaffenheit auf die vor 1800 Jahren zurückzuschliessen, die gesammten Verhältnisse sind durchaus geändert: wo jetzt ein fruchtbares Kornfeld grünt, können damals unwegsame Sümpfe gewesen sein und wo jetzt alles kahl ist, können damals dichte Wälder geragt haben, von stärkeren Bodenveränderungen ganz abgesehen. Wie schlimm es mit solchen Ortsbestimmungen bestellt ist, beweist am besten die Thatsache, dass Mommsen ziemlich dieselbe Gegend, die Höfer für die Schlacht am Angrivarenwall in Anspruch nimmt, für die der Varusschlacht erklärt. Moltkes Wort ist so richtig wie eines, es setzt aber voraus, dass man die Oertlichkeit überhaupt kennt. Nicht aus etwa passender Landschaft, sondern zunächst allein aus der historischen Quelle ist zu gestalten.

Betrachten wir sie näher. Höfer urtheilt richtig über unseren Abschnitt bei Tacitus: 'Ein poetischer Hauch durchweht das Ganze; nicht gerade das militärisch Wichtige wird hervor gehoben, sondern das Gemüthbewegende, Ergreifende, Pathetische'. Deshalb meint er auch, derselbe sei einem Dichterwerke des Pedo Albinovanus entnommen, mit ihm das dürre historische Gerippe der Annalisten ausgefüllt. Das Zurücktreten des eigentlich Militärischen vor dem Menschlichen, dem Rhetorisch-Poetischen fällt sofort auf, mit dem dürren Gerippe der Annalisten scheinen wir aber nicht ganz auszukommen. II 17 sagt Tacitus: 'Einige (Schriftsteller) haben überliefert', Armin sei von den Chauken erkannt und durchgelassen. Daraus geht hervor, dass er neben der poetisch gefärbten Hauptquelle auch andere Berichterstatter zu Rathe zog, worin wir den Hauptgrund für manche Unklarheiten finden könnten, so z. B. wenn er cap. 17 zu Anfang die Cherusker aus Wildheit hervorbrechen und den Cäsar die Reiterei befehlen lässt, sie anzugreifen, während jene weiterhin im Mittel treffen stehen, germanische Schaaren vor und hinter sich¹. Jedenfalls verhält es sich mit der Erzählung so ungünstig wie möglich. Erfahren wir von der Richtung und Bewegung der Märsche fast gar nichts, so desto mehr über die beiden Schlachten, was sich gut liest, aber nachweislich nicht recht unter einander stimmt, jedenfalls kein klares Bild der Hergänge oder gar der Oertlichkeiten gewährt.

Hinzu kommen noch chronologische und geographische Ungenauigkeiten. Germanicus hat den Feldzug ungefähr im Juni unternommen (Dahn, Urgesch. II S. 86 hat Juni 16.), er beginnt den Rückmarsch im Hochsommer (cap. 23 *aestate iam adulta*), also ungefähr im September, wonach das Unternehmen c. 3 Monate gedauert hätte, dem auch der Truppenaufwand von 80 bis 100,000 Mann entspricht. Bei Tacitus wickelt sich alles glatt ab, als wenn es sich um 8, höchstens 14 Tage handelte.

Noch auffallender sind geographische Verstöße. Als Germanicus im Jahre 15 von der Ems zum Rheine zurückkehrt, gelangt er nach Tacitus an die Weser (*Visurgin*). Die Annahme, das Wort sei durch eine falsche Randglosse in den Text gerathen, dürfte ebenso gewaltsam sein, wie die Lesart *Unsiginis* statt

¹ Oder ist hier das erste mal 'Cherusker' statt 'Germanen' gesetzt? wie c. 9. in.

Visurgis. Der Feldzug des Jahres 16 scheint sich nach Tacitus in der nächsten Nähe der Ems abzuspielden (näheres Höfer S. 12, 13); cap. 19. sagt er von den Germanen: 'qui modo abire sedibus trans Albim concedere parabant', wo doch sicherlich nur der bei weitem kleinste Theil jenseits der Elbe seine Wohnsitze hatte¹.

Versuchen wir nun, wie weit wir mit dem mangelhaften Berichte kommen. Germanicus gelangt mit der Flotte durch Drususkanal und Nordsee in die Ems. 'Classis Amisiae relicta laevo amne' etc.; dies wird meistens erklärt, er liess die Flotte bei Emden am linken Ufer, während es doch sicher nur heisst, er liess sie auf dem linken Ufer der Ems (vgl. auch Tacit. ed. Nipperdey p. 79 Anm. 13) und das Heer auf einer Brücke nach dem rechten hinübermarschiren. Wo Landung und Flussübergang stattfanden wissen wir nicht, doch deutet das bald folgende 'subvexit' an, dass Germanicus nicht so weit flussaufwärts fuhr, als möglich gewesen wäre; immerhin wird er schwerlich viel nördlich der Hasemündung geblieben sein. Der damalige Wasserreichthum der Flüsse ermöglichte eine stärkere Benutzung derselben als heutzutage.

Zu obiger Annahme veranlassen uns zunächst: 1) die Grammatik, 2) die Thatsache, dass unmittelbar hinter einander das gleiche Wort Amisia angewendet worden, wo doch nicht gut einmal eine Stadt und das andere mal ein Ort gemeint sein kann. Ausserdem ist nicht wahrscheinlich, dass Tacitus eine ganz unbekanntes germanische Ansiedlung ohne jedes Beiwort eingeführt haben sollte (vgl. z. B. campum, cui Idistaviso nomen). 3) Strategische Bedenken. Durch eine Landung bei Emden gewann Germanicus nicht nur keine Wegverkürzung, sondern er musste auch die gefährlichen ostfriesisch-oldenburgischen Moore überschreiten, die damals für ein grosses Heer nahezu unzugänglich gewesen sein werden, oder er musste an der Ems entlang marschiren, was bei vorhandener Flotte und bei dem ausdrücklich angegebenen Motive der Marschverkürzung erst recht unverständlich bliebe. Auch widerspricht es fast dem gesunden Menschenverstande, bei der breiten Flussmündung, vom stärksten Wechsel der Ebbe und Fluth bedroht, in einer für event. Rückzug fast unbrauchbaren Entfernung und Gegend den Ausgangspunkt eines Feldzugs zu setzen, während nichts einer Landung weiter stromauf

¹ Wenn man Conjecturen machen will, so könnte man Alaram (die Aller) statt Albim lesen, womit aber auch nicht viel gewonnen wäre.

im Wege stand. 4) Es heisst, nach dem ersten Tagemarsche habe der Cäsar Kunde des Abfalls von Angrivariern in seinem Rücken erhalten. Diese Nachricht ist so bestimmt, dass wir daran festhalten müssen. Lassen wir das Heer von Emden aus operiren, so enthält sie aber Unsinn, lassen wir es etwa von Meppen aus geschehen, so ist sie wahrscheinlich richtig (vgl. weiter unten). Uebrigens mag bemerkt werden, dass das heutige Emden gar nicht links, sondern rechts vom Flusse, ja nicht einmal an diesem, sondern am Dollart liegt.

Gegen unsere Ausführung lässt sich in erster Linie geltend machen, dass Tacitus beim Flussübergang zwischen Ebbe und Fluth zu unterscheiden scheint. Doch reicht die Fluth zumal bei Nordwind weit flussaufwärts und die ganze etwas unklare Schilderung trägt das poetische Gepräge, welches auch sonst unserer Untersuchung hemmend entgegentritt. Wie weit es jemand wider obige Erörterungen gelten lassen will, mag jeder mit sich selber ausmachen; wir werden sehen, dass auch die fernere Darlegung nicht auf die Flussmündung weist.

Ohne weiteres, nach dem Lager des ersten Tagemarsches fährt Tacitus fort: 'Der Weserstrom floss zwischen Römern und Cheruskern', danach ist man kaum geneigt, an einen weiten und äusserst beschwerlichen Marsch von der Emsmündung bis etwa Minden zu denken. Der gegen die Angrivariier ausgesandte Stertinius ist auch schon wieder beim Hauptheere.

Armin bittet nun, seinen Bruder sprechen zu dürfen, der bei den Römern diente, was ihm gewährt wurde. Die Unterredung fand statt, wobei der eine auf dem linken, der andere auf dem rechten Ufer stand. Wie ist das nun aber möglich? Die Weser bei Minden ist nicht weniger als 180 Meter breit, sie wird zu Tibers Zeit allerwenigstens 250 Meter gemessen haben und jemehr wir stromabwärts kommen, desto breiter wird sie. Hier liegt also eine unabweisbare Unmöglichkeit vor. Es bleibt nur, zu sagen, die Unterredung fand nicht statt, oder fand in einer Weise statt, die ausführbar war. Der Bericht bei Tacitus lautet bestimmt; wenn auch dem Inhalte der Reden die Phantasie nachgeholfen haben mag, die Thatsache als solche kann nach unserem Dafürhalten nicht angezweifelt werden. Dann bliebe aber nur nach einer äusserlich möglichen Bedingung zu suchen und die bestünde darin, dass der Fluss nicht breiter war, als eine Besprechung zulies. Und dass dies richtig, darauf deuten im Besonderen noch die äusseren Vorkehrungen: Armin bittet nämlich,

die längs des Ufers aufgestellten römischen Bogenschützen zu entfernen. Bei einer Entfernung von c. 250 Metern hätte das gar keinen Sinn, denn sie hätten das Schiessen schon bleiben lassen sollen. Nehmen wir jenes aber als richtig an, so kann die Unterrednung nicht an der Weser, sondern nur an einem bei weitem schmäleren Flusse erfolgt sein.

Armin sagt die Schlacht an, am folgenden Tage stehen die Germanen in Schlachtordnung jenseits der Weser, der Cäsar aber will seine Legionen ohne Brücken und Befestigungen nicht auf's Spiel setzen und schickt deshalb seine Reiterei vor. Sie geht in drei Kolonnen durch den Fluss, die batavische da, wo er am reissendsten war. Diese wird von den Cheruskern durch verstellte Flucht in einen Hinterhalt gelockt und nahezu aufgerieben. Die breite und tiefe Weser lässt sich nicht ohne Weiteres mit gesammter Reiterei durchwaten, sie trägt auch in ihrem ganzen Laufe bis Münden einen viel zu stromartigen Charakter, um von ihr sagen zu können, sie sei irgendwo am reissendsten. Für ein kleineres in Windungen fließendes Gewässer passt es dagegen vortrefflich. Hätte die Reiterei sich wirklich daran gemacht, die Weser zu durchschwimmen, so würde wenigstens die Hälfte ihr Grab im Strom gefunden haben und für die Germanen wäre einzig vernünftige Taktik gewesen, ruhig am Ufer zu bleiben und die mit den Fluthen kämpfenden durch Speer- und Steinwürfe zu tödten, oder sie aufzuspiesen, sobald sie ermattet das Land betraten. Das thun sie aber nicht, sie geben ihre Stellung am Ufer auf und locken den Feind in einen Hinterhalt, dieser musste ihnen also bessere Chancen wie der Flussübergang gewähren, womit militärisch wieder feststeht, dass derselbe kein besonderes Hinderniss für Cavallerie geboten haben kann, folglich schmaler und weniger tief gewesen sein muss, als die Weser. Ja, so verstehen wir überhaupt erst das sonst ganz unsinnige Benehmen des Cäsars. Längs des römischen Ufers standen, wie wir oben sahen, die Bogenschützen, von ihren Pfeilen gedeckt sprengten die Reiter durch den Fluss, die Germanen befanden sich nun in übler Lage, weil sie sich gegen den Pfeilhagel und gegen die Reiter zugleich vertheidigen mussten, daher ihr verstellter Rückzug in eine Gegend, wo sie es mit der letzteren allein zu thun hatten.

Tacitus fährt fort: 'Caesar transgressus Visurgim indicio perfugae cognoscit delectum ab Arminio locum pugnae; convenisse et alias nationes in silvam Herculi sacram, ausurosque

nocturnam castrorum oppugnationem⁷. Germanicus hört auch sonst durch Späher, dass er dem deutschen Hauptheere gegenüberstehe. Etwa um die dritte Nachtwache erfolgte ein Versuch auf das Lager, der jedoch sofort aufgegeben wurde.

Danach geht der Feldherr mit seiner Armee über den Fluss; eine Thatsache woran gar nicht zu zweifeln ist. Nun fällt aber auf, dass dies angesichts des Feindes so ohne Schwierigkeiten geschieht. Für den Weserübergang wäre wenigstens eine Brücke nöthig gewesen, deren Herstellung bei der Art des Stroms und der Entfernung von Gallien mit den grössten Schwierigkeiten verbunden, ein Werk mehrerer Wochen gewesen wäre und einem Poeten allerbeste Gelegenheit geboten hätte, Roms Grösse zu feiern. Ganz anders wieder bei einem kleineren Flusse, dessen rechtes Ufer die Germanen nicht vertheidigen konnten, da war Uebergang und Brückenschlag leicht und es verlohnte sich nicht, besonders davon zu sprechen. Nach alledem kann Germanicus nicht an der Weser gestanden haben, — gerade über diesen Strom befindet sich Tacitus, wie wir schon oben sahen, im Unklaren, wo er die Weser statt der Hunte zu nennen scheint. Entsprechend der Art der Erzählung wird der Fluss näher der Ems zu suchen sein, womit wir ihrer zwei haben: die Hase und die Hunte; die Hase, wenn wir Germanicus südlich von Meppen, die Hunte, wenn wir ihn nördlich davon abmarschiren lassen. Bei der Hase passt die ganze Gegend von Osnabrück bis nach Bramsche hinauf, bei der Hunte der Durchbruch durch das Wiehengebirge bei Linne. Dass die Hunte dort heute zu schmal ist, besagt bei den völlig geänderten Wasserverhältnissen nichts, schon Höfer S. 73 hat hierauf aufmerksam gemacht; noch spät im Mittelalter war die Ocker bis Braunschweig schiffbar. Die Hunte ist Nebenfluss der Weser, die Hase kann man dafür gehalten haben und es entspricht durch und durch dem rhetorisch-poetischen Charakter der historischen Quelle, dass sie den Sieg ihres gefeierten Helden an der gewaltigen, in Rom bekannten Weser erfolgen lässt; — wie viel dürftiger hätte er sich an einem Flösschen ausgenommen, dessen Namen bis dahin nicht einmal gehört worden. Wir haben eine Thatsache vor uns, die genau der folgenden Schlachtbeschreibung entspricht: ein in der Phantasie aufgeriebenes Germanenheer, während es in Wirklichkeit ein äusserst mässiger Sieg gewesen. Ja, der bereits oben erwähnte Satz, wonach die Germanen in ihre Wohnsitze über die Elbe zurückgehen wollten, scheint jetzt erst verständlich zu

werden, der Erzähler gebehret sich, als ob man schon ganz nahe der Elbe, am Ziele des Feldzugs, stünde.

Aus der aufgeführten Stelle sehen wir weiter, wie Germanicus durch einen Ueberläufer das von Armin ausersene Schlachtfeld kennen lernt, wie auch andere Stämme im Herkuleswalde zusammengekommen seien, die das Lager angreifen wollen. D. h. also: die Pläne der Germanen gehen auseinander, Armin will offene Schlacht auf einem ihm günstigen Terrain, 'aliae nationes' wollen Lagersturm; ein Verhältniss genau, wie im Jahre zuvor dem Caecina gegenüber, wo Armin jenes, Inguiomer dieses beabsichtigte (Ann. I 68). Der von Armin gewünschte Ort war das Feld Idistaviso, ein coupirtes Terrain, eine Art Ebene, von Fluss und Hügeln mehr oder weniger umrahmt. Die 'aliae nationes' fügten sich seiner Ansicht nicht, sondern beharrten auf der ihrigen, sahen dann aber bei der Ausführung, dass sie sich nur blutige Köpfe holen würden, worauf auch ihnen nichts als offene Feldschlacht blieb, falls sie den Vormarsch des Feindes hindern wollten. Deutlich erkennen wir, dass Armin nicht Gesamt- sondern nur Theilbefehlshaber gewesen, dass die einzelnen Stämme je unter ihren duces sich zusammengefunden hatten, dass aber ein Oberkommando fehlte. Eine Thatsache, die sich auch aus der Schlachtbeschreibung ergibt, wo Armin nur unter seinen Cheruskern auftritt, vielleicht war er nicht einmal deren alleiniger Führer, wie bald darauf in der nächsten Schlacht. Bevor man sich mit den Römern misst, feuern 'Armin und die übrigen Führer der Germanen' ihre Truppen an (nec Arminius aut ceteri Germanorum proceres omittebant entspricht c. 9: cum ceteris primoribus Arminius), wo Armin nur höchstens als primus inter pares erscheint (wie etwa später in der Alamannenschlacht Chnodomar und Serapio), vielleicht nur durch ein gewisses moralisches Uebergewicht, oder gar nur hervortritt, weil er die Römer, deren Bericht vorliegt, am meisten interessirte.

Die Schlacht von Idistaviso wurde so gefochten, dass der germanische linke und der römische rechte Flügel an den Fluss lehnten, dass die Germanen sich auf die die Flussläufe kreuzenden Bergketten stützten. Germanicus liess ihren rechten Flügel von der Reiterei umgehen, die dann in der Flanke und im Rücken einhieb, wodurch ein Theil der Deutschen in den Fluss gedrängt wurde. Die Art, wie dies geschah, ist ebenso wie die ganze Schlacht poetisch ausgemalt. Wenn ein Truppenkörper mit dem Schwert in der Faust in einen tiefen Fluss geworfen wird, so

kommen viele um; geschieht es dagegen in einen flachen und schmalen, so liegt kein Grund zu starkem Verluste vor. Dass der Germanen nicht sonderlich gross gewesen, beweisen die Ereignisse der Folgezeit.

Nach der Schlacht lässt der Cäsar Waffentrophäen errichten, darüber gerathen die Germaen in Zorn, 'plebes, primores, iuventus, senes agmen Romanum repente incursant, turbant. Postremo deligunt locum flumine et silvis clausum'. Hieraus geht hervor: 1) dass die Germanen sich neu gesammelt und durch Zuzug verstärkt haben, 2) dass die Römer in Marschordnung sich weiterbewegten, 3) dass sie auf dem Marsche angegriffen wurden, und 4) dass die Germanen endlich, also offenbar nachdem sie längere Zeit den Feind 'turbirt' hatten, wieder ein ihnen günstiges Feld zur Hauptschlacht wählten und zwar einen Hinterhalt, von dem aus sie das marschirende Heer im grossen Stile überraschen wollten. Bedenken wir, was oben über die Zeitdauer gesagt worden, so können zwischen der ersten und zweiten Schlacht ein bis zwei Monate liegen, der Umstand, dass Massen von Germanen die Römer umschwärmten, nöthigte diese zur Einhaltung der Marschordnung¹, womit zugleich bedingt ist, dass sie sich nicht ausbreiten, mithin nicht viel verwüsten konnten. Die ganze Sachlage ist so misslich, dass der panegyrische Berichterstatter nicht gerathen erachtet, näher darauf einzugehen. Ueber die Richtung des Marsches erhalten wir keine Andeutung, man zielte offenbar auf die Elbe, scheint aber nicht gewagt zu haben, die Weser zu überschreiten. Dass Tacitus dies nicht angiebt, besagt natürlich nichts, weil er Germanicus schon vorher über die Weser kommen lässt; nur könnte man so schliessen, er lässt Idistaviso an der Weser liegen, um seinen Liebling hinter diesen Strom zu bringen, hätte derselbe nach der Schlacht, bezw. in Folge derselben, den Fluss überbrückt, so würde er Grund gehabt haben, es zu erzählen. Wichtiger dürften hier strategische Bedenken sein: von einem ebenbürtigen Germanenheere bedroht, wäre Brückenschlag und Weserübergang Tollkühnheit gewesen, weil die Brücke hinter dem weiterziehenden Heere zerstört und damit dieses abgeschnitten werden konnte.

¹ Einen ähnlichen Marsch im Feindeslande vollführte z. B. Valentinian 368, da heisst es, die Truppen rückten ungetheilt in quadratischer Ordnung vor, der Kaiser in der Mitte etc., um jedes Ueberfalls gewärtig zu sein (Amm. Marc. XXVII, X 6).

Die Besetzung der Brücke konnte bezwungen, diese selbst durch ins Wasser geworfene Baumstämme gesprengt werden. Dann aber wäre das Heer in grösste Noth gerathen 1) wegen der Germanen, 2) wegen Proviantmangels und 3) wegen der Heimkehr. Germanicus dürfte somit nach der Schlacht bei Idistaviso in südöstlicher Richtung, also zwischen Teutoburger Wald und Weser weiter marschirt sein, auf welchem Wege er ja auch richtig in das Gebiet der Cherusker kam, auf das es besonders abgesehen sein musste.

Man wird nicht immer schnurgerade vorwärts gestrebt, sondern sich bei der stets wachsenden Feindeszahl in einem Bogen bewegt haben, wodurch die zweite Schlacht an dem Walle erfolgen konnte, der Angrivarier und Cherusker trennte. Die Angrivarier¹ müssen zu dieser Zeit das bedeutendste Volk zwischen Ems und Weser (vielleicht über diese hinaus) gewesen sein, schon nach dem ersten Tagemarsche des Cäsars revoltiren Angrivarier in seinem Rücken, nach der Schlacht am Grenzwalde überträgt er noch einmal dem Stertinius das Kommando gegen sie, er triumphirt schliesslich über Cherusker, Chatten und Angrivarier; sie mögen mithin bis ziemlich weit südlich gewohnt haben und nichts steht im Wege ihre Grenze gegen die Cherusker etwa im Detmoldischen zu suchen. Die Stammesgrenzen waren damals nicht so fest gezogen, wie die der heutigen Länder, sondern verschoben sich nachweislich oft auf das stärkste. Erst nach der zweiten Schlacht lässt Tacitus den eigentlichen Rückmarsch antreten, was trefflich zu unserer Annahme passt. Derselbe ist schwerlich sofort nach der Schlacht erfolgt, weil er nach derselben *'mox bellum in Angrivarios Stertinius mandat . . . sed aestate iam adulta'*. Trotz seines Sieges musste der Feldherr das Heer stets kampfbereit halten und damit wurde ihm die Frucht desselben verkümmert.

In der Schlacht treten Armin und Inguiomer als Hauptführer der Germanen hervor, von ersterem heisst es: *'imprompto iam Arminio ob continua pericula'*. Es ist dies eine Andeutung jener beginnenden Gefahren, die über den Befreier, der es wagte, sich über andere zu erheben, zusammenzogen und denen er schliesslich erlegen ist. Schon am Angrivarenwalde scheint

¹ Auf die Correcturen in Ampsivarier gehe ich nicht ein, weil sie mir unnöthig erscheinen, überhaupt bedarf das Verhältniss von Ampsivariern zu Angrivariern noch näherer Untersuchung.

Inguiomer der einflussreichere Leiter gewesen zu sein, wie sich auch aus den späteren Worten Marbods ergibt.

Die Deutschen haben zu allen Zeiten verstanden, ihre grossen Männer schlecht zu behandeln.

Anders der Römer, er liess nach der zweiten Schlacht ein Denkmal errichten, mit der Inschrift: 'Debellatis inter Rhenum Albinque nationibus exercitum Tiberii Caesaris ea monumenta . . . sacra visse'. Göttliche Zweideutigkeit der lateinischen Sprache, die noch keine Artikel erfunden hatte! — jeder konnte nach seinem Belieben die Inschrift verstehen, dass das Heer die Nationen zwischen Rhein und Elbe niedergekriegt, oder dass es Nationen zwischen Rhein und Elbe besiegt habe. Letzteres unzweifelhaft richtig. Der Historiker hat sie uns überliefert und bemerkt dazu 'superbo cum titulo', wo das superbus ungefähr ebenso zweideutig, wie die ganze Inschrift ist. Man kompromittirte wenigstens nicht seinen Helden.

Tübingen.

J. von Pflugk-Harttung.
